

In unserem sozialistischen Staat besteht die Hauptaufgabe der Musikwissenschaft in ihrer unmittelbar leitenden und beratenden Funktion bei der Entwicklung der sozialistischen Nationalkultur. Damit wird jede Selbstzwecklichkeit der Forschung ausgeschlossen. Der sozialistische Musikwissenschaftler ist Kulturkämpfer, er trägt eine gewaltige Verantwortung für das kulturell-ideologische Wachstum der Gesellschaft. Auf diese große Verantwortung hat Fritz Geißler hier bereits hingewiesen.

Die neue Aufgabenstellung und die neue Verantwortung bedingen selbstverständlich auch eine neue Arbeitsweise der Musikwissenschaft. Engste Verbindung mit der Praxis des Musiklebens, verstärkte Orientierung auf die sozialistisch-realistische Gegenwartsmusik und eine enge Verbindung zwischen den logisch-theoretischen und historischen Disziplinen in Lehre und Forschung sind einige Merkmale dieser neuen Arbeitsweise.

Natürlich setzt sich diese Arbeitsweise nicht von selbst durch, sie wird nur im vorausideologischen Auseinandersetzen zur Wirklichkeit. Ich stimme mit Prof. Dr. Petzoldt darin überein, daß diese Auseinandersetzungen auf dem Gebiet der Musik und Musikwissenschaft noch nicht im gleichen Maße die breite Orientierung erfaßt haben, wie das in anderen Wissenschaften der Fall ist. Ich bin aber nicht der Meinung, daß dies ausschließlich auf die besonderen ästhetischen Schwierigkeiten der Musik zurückzuführen ist. Diese Schwierigkeiten — besonders die der Interpretation des Inhalts — sind zweifellos vorhanden. Die mangelnde Breite der Musikwissenschaft dürfte aber meiner Meinung nach gerade hier an der Universität eher zurückzuführen sein, daß sich die Musikwissenschaftler bisher leider zu wenig an dieser Diskussion beteiligt haben!

Was die ästhetischen Schwierigkeiten betrifft, so glaube ich, daß wir auf diesem

haben. Daß es sich dabei nur um eine Funktion ideologischer Art handeln kann, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Gerade die Möglichkeit einer ideologischen Funktion musikalischer Techniken wird aber von anderen Mitarbeitern des Instituts im allgemeinen energisch bestritten. Es würde zu weit führen, die Frage nach der ideologischen Funktion der Gestaltungsmittel hier im einzelnen zu untersuchen. Ich möchte in diesem Zusammenhang nur sagen, daß man diese Frage nicht ohne weiteres mit ja oder nein beantworten kann, man muß das musikalische Material sehr differenziert untersuchen, der Grad seiner gesellschaftlichen Bedingtheit bestimmt auch den Grad und den Charakter seiner ästhetischen und ideologischen Funktion.

Wenn man die Frage nach der Notwendigkeit des „Umfunktionierens“ stellt, wird die Sache noch zweifelhafter, denn hier muß man voraussetzen, daß die bisherige Funktion der betreffenden Gestaltungsmittel schlecht oder zumindest nicht in unserem Sinne war.

Die sogenannte „Umfunktionierbarkeit“ von Gestaltungsmitteln ist bisher wohl mehrfach proklamiert, aber nicht bewiesen worden, und sie läßt sich wohl auch kaum beweisen. Meiner Ansicht nach handelt es sich bei diesem Scheinbegriff um einen Versuch der Rechtfertigung einer ideologischen Koexistenz.

Um so bedauerlicher ist es, daß ein solcher Scheinbegriff zur Konzeption für die theoretische und praktische Arbeit erhoben wurde und daß man sich dabei ausgerechnet auf Eisler berief. Das wurde bekanntlich in mehreren Veranstaltungen des Instituts deutlich, in denen Hans Eisler eine Rolle spielte. Man versuchte, den Anschein zu erwecken, als sei Eisler ein sozialistischer Komponist, nicht weil er die Dogmen des Modernismus überwand, sondern weil er sich ihrer in einigen Werken bediente. Zu diesem Zweck wurden von den vier

Prof. Dr. Richard Petzoldt:

Musik nach der Rechenmaschine?

Die Trennung des Institutes für Musikwissenschaft in die Abteilung historische und systematisch-historische Musikwissenschaft und Musikerziehung hat Schwierigkeiten und auch Mängel und Fehler in der ideologischen Auseinandersetzung innerhalb des Lehrkörpers des gesamten Institutes zur Folge gehabt. Es ist nicht jene breite und einheitliche Erziehungsfront geschaffen worden, wie sie notwendig gewesen wäre. Das ist — wir müssen das zugeben — auch mit ein Teil Versäumnis der Kollegen unserer Abteilung Musikerziehung. Die Zusammenarbeit wäre um so notwendiger, als ja auch die Abteilung Musikwissenschaft letztlich Erzieher ausbildet.

Es ist für das kommende Jahr glücklicherweise so weit, daß Anregungen, die wir von unserer Abteilung aus schon längere Zeit gegeben haben, vom Kollegen Prof. Besseler aufgenommen wurden, daß nämlich die Vorlesung, die bei uns seit einigen Jahren am Anfang aller musikhistorischer Unterweisungen steht, die Einführung in die Musik unserer Republik, der Sowjetunion und der anderen Volksdemokratien, von nun an auch von den Musikwissenschaftlern wahrgenommen werden. Ich halte das für einen wesentlichen Fortschritt.

Zu der rein formalistischen Richtung in der Musik, die in letzter Zeit bei uns Gegenstand vieler Diskussionen war, ist zu sagen, daß sie im Augenblick in der

westlichen Welt eine große Rolle spielt. Sie ist gewissermaßen in ihr letztes Stadium getreten. Es sind zweifelhafte Dinge des Verfalls, wie das auch von den demokratischen und fortschrittlichen Kräften Westdeutschlands und anderen Musikwissenschaftlern immer wieder betont wird und die hier mit uns durchaus in einer Linie stehen. Wir stimmen mit diesen Kollegen in unserer Meinung auch darin überein, wenn wir diese Dinge als letzte Ausläufer einer dekadenten Haltung ansehen. Es sind Auffassungen, die den Verlauf eines Musikwerkes zum großen Teil dem willkürlichen Zufall überlassen sollen. Ich darf Ihnen als Beispiel etwa erwähnen: Es gibt solche „Kompositionen“, die der Spieler so ausführt, daß er sich von dem Notenblatt, ganz wie er will, ein paar Takte nimmt, sie vielleicht willkürlich laut und schnell spielt, dann spielt er ein paar Takte leiser und langsamer und leise ganz nach Belieben. Es ist keinerlei Gestaltung vorgeschrieben, es gibt keinerlei Inhalt, den der Komponist irgendwie zum Ausdruck bringt.

Es ist klar, daß dann diese Art von „Musik“ von einer Maschine wesentlich besser, weil auch mechanischer, hergestellt werden kann. Ich habe solche Musik schon gehört, die nach den Gesetzen einer Rechenmaschine konstruiert worden ist. Sie unterscheidet sich in keiner Weise von den Werken mancher „Komponisten“.

Auch die nach „Reihen“ und ähnlichen Prinzipien konstruierten Kompositionen werden von etlichen Musikern starr, mechanisch und unabänderlich durchgeführt. Diese Art sogenannter Kompositionen hat aber immer bestimmte Gesetze. Diese liegen aber auf dem Gebiet der Mathematik. Es ist vielleicht kein Zufall, daß eine ganze Anzahl von diesen Komponisten in ihrem Hauptberuf Ingenieur oder Mathematiker gewesen ist. Es ist dabei tatsächlich so, daß es ihnen gar nicht darauf ankommt, wie ihr „Werk“ klingt.

Diese Dinge müßten noch stärker in den Lehrprogrammen und Ausprüfungen, gerade der historisch-thematischen Abteilung, kritisch zum Ausdruck kommen. Aber sie sind auch Angelegenheit beider Abteilungen. Beide erzielen, die eine die Schuljugend und die andere künftig vielleicht noch mehr dadurch, daß sie eine volksbildnerische Breitenarbeit in den Dorfkademiern, Betriebskademiern und dergleichen entfalten.

Dr. Peter Schmiedel: Im Musikalischen ist es schwerer

Zur Lage in der Musikwissenschaft möchte ich zunächst grundsätzlich aussprechen, daß auch wir hinter der Haltung stehen, wie sie auf Ereignissen wie dem VI. Parteitag oder den Beratungen des Ministerrats und des Politbüros mit Künstlern zum Ausdruck kam, die nämlich der Kunst eine wesentliche Bedeutung als Förderer eines sozialistischen Bewußtseins und als Förderer des sozialistischen Aufbaus beimessen.

Es darf jedoch nicht verkantet werden, daß gerade im Hinblick auf die Beurteilung der Musik und die Beurteilung ihrer Wirkensart größere Schwierigkeiten bestehen als in anderen Kunstgattungen. Es ist eine Tatsache, daß z. B. Kompositionen, die im besten Glauben als sozialistische Werke geschaffen wurden, bei näherem Zusehen keineswegs die Wirkung zeigten, die man von ihnen nach den eben erwähnten Voraussetzungen erwarten mußte. Wenn man das ausspricht, leugnet man deswegen keineswegs die Anwendbarkeit von Prinzipien des sozialistischen Realismus auf die Musik, sondern sieht im Gegenteil gerade darin die größeren Aufgaben und die stärkeren Mühen vor sich, die man bei der Erarbeitung objektiver Kriterien auf sich nehmen muß. Auch ich selbst habe niemals die Anwendbarkeit der Prinzipien des sozialistischen Realismus auf die Kunst gelehrt. Und ich habe sie im Gegenteil für möglich, ja für notwendig gehalten (siehe UZ vom 12. 12. 1962).

Vielleicht — das müssen wir zugeben — hätten wir bei rationellerem Arbeiten auf diesem Gebiete auch etwas schneller vorankommen können. Daß jedoch auch wir uns auf diesem Wege befinden, sollte nicht verkantet werden. Um unsere Bemühungen an einem kleinen Beispiel zu zeigen, sei auf unsere massenpolitische Arbeit hingewiesen, wie sie sich z. B. in Vorträgen und Einführungen, in Konzerten des Rundfunks und auch beim VEB Deutsche Schallplatte zeigte, die sehr großen Anklang gefunden haben und wie sie sich ferner in der Arbeit jenes einzelnen unserer Mitarbeiter in den politischen Massenorganisationen zeigt. Dennoch sind wir uns bewußt, daß wir uns mit den schon geleisteten Arbeiten keineswegs zufrieden geben dürfen. Wir haben uns vor den Ferien eingehend Gedanken darüber gemacht, was in dieser Hinsicht an Aufgaben bevorsteht. Das kann jetzt nicht umfassend dargestellt werden. Es sollen jedoch einige Gesichtspunkte hier zur Diskussion gestellt werden, die in dem Zusammenhang stehen sollten, den ich eben etwas ausführte.

Prof. Petzoldt wies schon darauf hin, daß die Zusammenarbeit zwischen beiden Abteilungen besser werden muß und auch besser werden wird. Dem schließen wir uns voll und ganz an.

Wir werden uns ferner sehr um das Musikschaffen unserer DDR-Komponisten bemühen, insbesondere um das der Leipziger Komponisten. Es wird in der Ausbildung, in der Vorlesung mehr beachtet werden, und es wird in den Konzerten vor die Öffentlichkeit gestellt werden.

Ein im kommenden Studienjahr geplantes Kolloquium über Fragen der Intonation und Widerspiegelung wird ebenfalls zu den erwähnten Kriterien führen.

Für die Ausbildung der Studenten war schon die verstärkte Beobachtung unseres Gegenwartsmusikschaffens in der Vorlesung erwähnt worden. Es werden Leipziger Komponisten selbst in Unterrichtsgesprächen über ihre Werke mit den Studenten diskutieren. Die Studenten werden ferner besser auf ihre spätere berufliche Stellung in unserer sozialistischen Gesellschaft dadurch vorbereitet werden, daß sie in Übungen Kontakt mit den Berufen bekommen. Eine mehrtägige Übung über Musikkritik, die von dem Kritiker der „Leipziger Volkszeitung“, Herrn Werner Wolf, abgehalten wurde und in der die Studenten ihre eigenen Kritiken von Leipziger Konzerten besprachen, machte den Anfang. Schließlich sei nochmals darauf hingewiesen, daß auch jedes Institutsmittglied von uns in der massenpolitischen Arbeit steht, sei es in den Parteien und Massenorganisationen, sei es in der Kultur, in den Kulturinstitutionen wie Rundfunk, VEB Deutsche Schallplatte, Leipziger Oper, bei Kolloquien mit den Musiklehrern des Landkreises, im Pädagogischen Kabinettsrat u. a.

Wir sind uns durchaus bewußt, auf dem richtigen Wege zu sein, wie er aus den obengenannten Beratungen spricht, wir müssen darin noch mehr leisten, aber, wie schon erwähnt, es ist im Musikalischen schwerer als in anderen Disziplinen.

Eberhard Lippold: „Umfunktionierbarkeit“ — ein Scheinbegriff

Die Diskussionen sind doch weiter sind, als es heute in der bisherigen Diskussion den Anschein hatte. Gerade zum Schaffen Paul Dessaus kommt beispielsweise das Dokument des Verbandes Deutscher Komponisten und Musikwissenschaftler Stellung. Es wird dort erklärt, daß es dem Komponisten in diesem hamentlich genannten Werken auf Grund einer falschen Wahl der Gestaltungsmittel nicht gelungen ist, das neue sozialistische Lebensgefühl adäquat widerzuspiegeln. Man sollte deshalb nicht die in den vorhandenen Widersprüche zwischen politischem und ästhetischen Ansichten einzelner Komponisten in den Vordergrund rücken, sondern auf der Grundlage eines parteiischen Standpunktes die produktiven Leistungen untersuchen.

Im Referat sind eine Reihe von Fragen genannt worden, die unsere Musikwissenschaftler in erster Linie klären müssen. Ich sehe dabei die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion der Musik im Vordergrund. Die Klärung dieser Frage bringt die ganze Reihe anderer, damit verbundener Fragen ihrer Lösung näher. Ich werde dabei z. B. an das Problem der vielfachen Beziehungen zwischen Musik und Politik und an die Frage nach den Kriterien des sozialistischen Realismus in der Musik, dem Charakter der Musik und der Frage überhaupt als Bestandteil der Ideologie einer bestimmten Klasse und schließlich auch an unser Verhältnis zum Musikschaffen des Modernismus. Unter diesem Aspekt bin ich mit Fritz Geißler einverstanden, wenn er die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit mit dem Modernismus zum Zweck der Auseinandersetzung hervorhebt. Das Referat und einige Diskussionsbeiträge haben deutlich gemacht, daß im Hinblick auf Musikwissenschaft unserer Universität über alle diese Fragen noch recht viel Klärungsarbeit besteht. Offenbar steht das im Zusammenhang auch eine gewisse Unklarheit in der Arbeit einiger Mitarbeiter dieses Instituts, die in letzter Zeit in der Veranstaltungstätigkeit immer wieder sichtbar wurde. Was die heute erwähnten Konzerte betrifft, so bin ich der Ansicht, daß hier diese Einzelheiten nicht nur in den Einführungen, sondern auch und vor allem in der Programmgestaltung sichtbar wurde. Wenn es um die Würdigung eines Komponisten oder musikalische Querschnitte durch bestimmte historische Epochen geht, so kann durch Weglassen liegen, und das kann mir zuweilen der Fall zu sein. Ich werde darauf noch eingehen. Wenn ich von der Möglichkeit spreche, so meine ich damit — möchte ich betonen — nicht eine Spezialisierung in der Forschungsarbeit. Eine sozialistische Forschung ist stannvoll und unbedingt notwendig, wenn es um die vertiefte Behandlung eines bedeutenden Gegenstandes geht. Man muß aber nicht von Einzelheiten sprechen, wenn im wesentlichen bestimmter Dogmen die Propädeutik in der Forschungsarbeit verschoben werden, wenn die Arbeit selbst weder der gesellschaftlichen Aufgabenstellungen noch der Propädeutik des Gegenstandes gerecht wird, wenn schließlich im Ergebnis der Arbeit ein verzerrtes Bild entsteht.

großen Schaffensperioden Eislers ausschließlich die erste (die Periode der frühen Versuche und des Protestes) und die dritte (die Periode der Emigration) berücksichtigt. Völlig ignoriert wurde dagegen die bedeutende letzte Periode (nach der Rückkehr nach Deutschland), in der Eisler zum Begründer des sozialistischen Realismus in der deutschen Musik wurde. Gerade in dieser letzten Periode entstanden für Eislers Schaffen so bedeutsame Werke wie die „Neuen deutschen Volkslieder“, die Musik zu Bechers „Wintersturm“, deren Hauptthema bekanntlich auch in anderen Werken Eislers eine große Rolle spielt, und schließlich Eislers leider nicht vollendete Sinfonie.

Eine solche Auswahl führte zwangsläufig zu der erwähnten Einseitigkeit, die mit den neuen Aufgaben unserer Musikwissenschaft nicht zu vereinbaren ist und im Zusammenhang mit der Eisler-Ehrung geradezu eine Verfälschung darstellt.

Der Generalsekretär des Verbandes deutscher Komponisten und Musikwissenschaftler, Professor Nowowiez, nahm kürzlich auf einer Referentenversammlung des Kulturbundes zu den Eisler-Veranstaltungen des Leipziger Musikwissenschaftlichen Instituts Stellung und erklärte, wie Eisler so interpretiere, habe ihn weder wissenschaftlich verstanden, noch habe er Ohren, ihn richtig zu hören.

Ich bin der Meinung, daß die Musikwissenschaftler unserer Universität sich ausgehend von der heutigen Konferenz ernsthafte Gedanken machen sollten, wie sie über die bereits eingeleiteten organisatorischen Verbesserungen hinaus den neuen Aufgaben der Musikwissenschaft in unserer Republik gerecht werden können.

Prof. Dr. Paul Willert:

Für Volkstümlichkeit

Gestern bin ich gerade erst aus dem Chorlager der Musikerzieher zurückgekommen. Es hat 15 Tage gedauert und fand in einem ausgesprochen ländlichen Gebiet, im Kreis Sternberg, statt. Die Studierenden bekommen dort in ganz besonderem Maße Einblick in die kulturellen Belange eines abgelegenen Landkreises. Wir halfen in mehreren LPG bei der Getreideernte, führten gut besuchte Kulturveranstaltungen durch und gestalteten zwei Wahlversammlungen aus. Was vielleicht besonders interessiert, ist die Thematik der musikalischen Darbietungen. Es wurden in der Hauptsache Musikstücke von Komponisten unserer Republik aufgeführt, zum Beispiel Diekmanns Chorzyklus „Unser Tag“, Heinz Roys Mottete „Das Wertvollste, was der Mensch besitzt, ist das Leben“, Günter Friedrichs „Unsere Republik“ und als neueste Komposition Hansgeorg Mübes „Wahl des Friedens Kandidaten“.

Ich muß ganz offen sagen, daß ich, ebenso wie unsere Studierenden, erstaunt war, welchen Beifall bei den einfachen

Menschen gerade diese Stücke gefunden haben. Damit beantworten sich vielleicht einige Fragen am Rande dieser Tagung auch für uns: Wenn man im Westen einem jungen Komponisten heute tadelnd sagen kann, er schreibe noch zu sehr an das Volkstümliche an, so ist das bei uns genau umgekehrt. Da wir uns die Aufgabe stellen, die Wirklichkeit sowohl an das kulturelle Erbe als auch an die neue Musik heranzuführen, so ist diese Verbindung zur Volkssee doch wohl ein sehr bedeutsames Kriterium. Über eine Kompositionsweise, die den letzten Faden zur Volksmusik bewußt abreiht, können wir nicht mehr diskutieren.

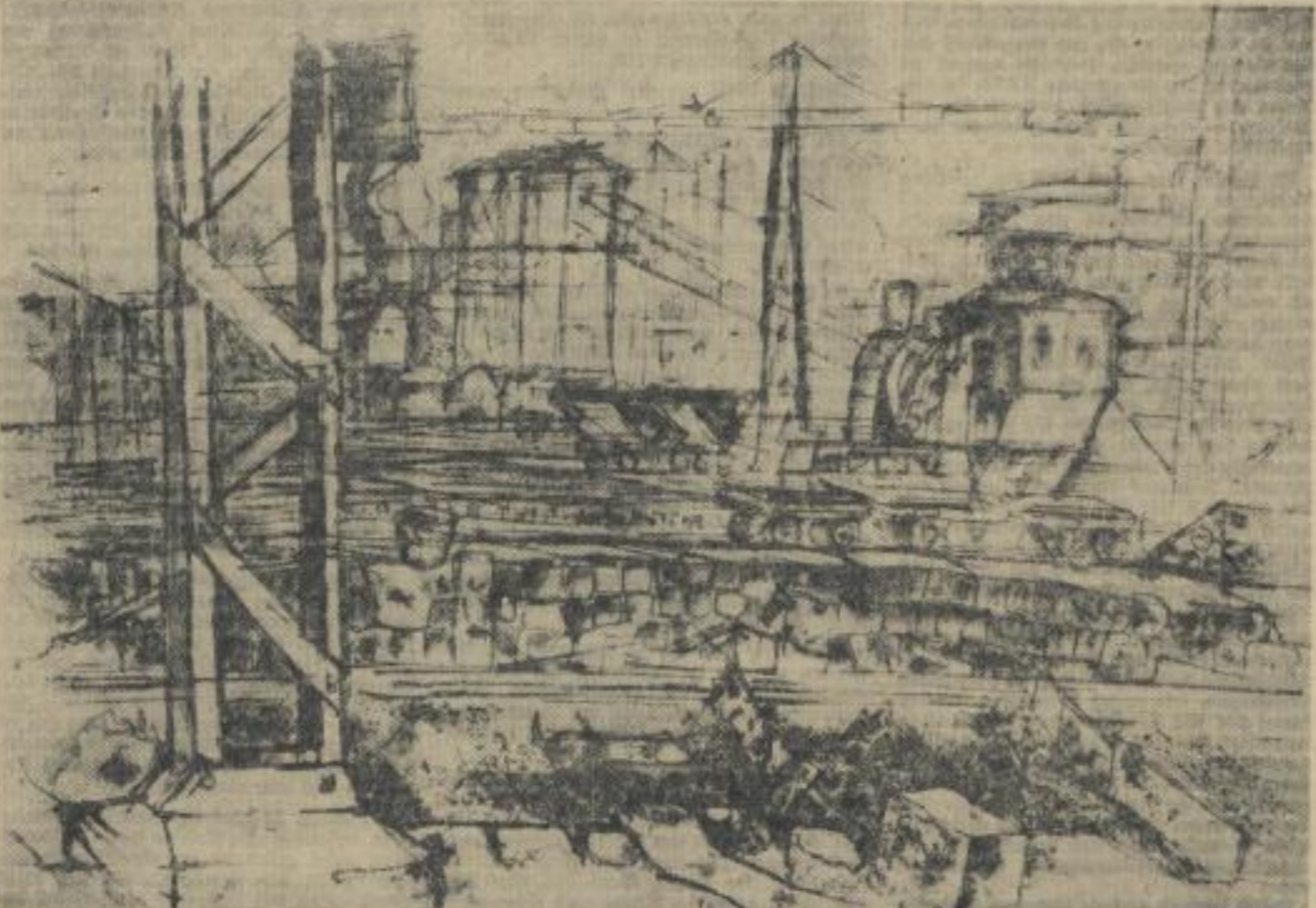
Wir hoffen, mit dem Rat des Kreises Sternberg, der sehr daran interessiert ist, einen Freundschaftsvertrag abzuschließen zu können. Es ist dabei nicht etwa so, daß nur wir den Menschen in Mecklenburg etwas zu geben haben; gerade unsere Studierenden lernen umgekehrt auch von den Genossenschaftsbauern sehr viel.

Prof. Fritz Geißler:

Verbindung von Gesellschaftswissenschaft und Fach

Der Verband Deutscher Komponisten und Musikwissenschaftler ist an der Ausbildung und Erziehung unserer Studenten der Musikwissenschaft besonders interessiert, denn die Absolventen der musikwissenschaftlichen Institute übernehmen vielfach praktische Berufe. Sie werden Lektoren beim Rundfunk oder in Musikverlagen, Dramaturgen an Musikbühnen, Musikkritiker, Programmgestalter beim Rundfunk u. a. Durch diese Tätigkeit erhalten die jungen Leute Einfluß auf unser Musikleben, denn sie müssen beinahe täglich Entscheidungen treffen, die sich positiv oder auch negativ auf die Entwicklung unseres Musiklebens auswirken müssen. Besonders verantwortungsvoll sind die Entscheidungen, wenn sie auf dem Gebiete der Gegenwartsmusik getroffen werden. Hier wird höchste Sachkenntnis und eine partielle Haltung auf der

Grundlage unserer Kulturpolitik notwendig, um zu urteilen und zu Entscheidungen zu kommen, die uns auf dem Wege einer realistischen Musikentwicklung weiterhelfen. Voraussetzung für eine partielle Erziehung der Musikwissenschaftler ist eine enge Verbindung der Gesellschaftswissenschaft mit den Fachvorlesungen. Hier ist nach meiner Meinung der Ansatzpunkt für eine sozialistische Erziehung zu suchen. Der angehende Musikwissenschaftler muß über die marxistische Musikästhetik gründlich informiert werden. Er muß die wichtigsten Werke des sozialistischen Realismus hören und studieren. Er muß aber auch für die Auseinandersetzung mit dem westlichen Modernismus gerüstet sein, der hier und da bei uns in Kreisen der Musiker und Intellektuellen noch eine gewisse Rolle spielt.



geht es in diesem Zusammenhang um den theoretisch außerordentlich fragwürdigen Begriff des „Umfunktionierens“. Wenn man im Zusammenhang mit Gestaltungsmitteln oder Techniken von der „Umfunktionierbarkeit“ des „Umfunktionierens“ spricht, so setzt man damit zunächst ein voraus, daß die Gestaltungsmittel als unabhängig von ihrer Verwendung in der Kunstwerk, bereits generell eine Funk-

Universitätszeitung, Nr. 38 39, 26. 9. 63, S. 7